



Fremdenhass im Licht einer „Anthropologie der Teil-habe“

Gerd von Wahlert

Vortrag anlässlich der Tagung der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft zum Thema *Fremdenhass - Ursachen und Bewältigungskonzepte*, die vom 6. bis 8. November 1992 in Tübingen stattfand.

Copyright © 1992 and 2009 by Dr. Gerd von Wahlert, Wolfsgrubenstr. 30, D-74379 Ingersheim.

Der Beitrag beruht auf Erfahrungen in zwei zunächst getrennten des Verfassers, der Fischerei-Entwicklung und der Evolutionsbiologie, und ihrer Zusammenführung in einer „Anthropologie der Teilhabe“. Diese sieht sich auch als „Anthropology in the Making“, und zwar im doppelten Sinne: als praxisbezogene, ‘angewandte’ Anthropologie und als unabgeschlossene und nie abzuschließende Aufgabe.

Mit diesen Ausführungen möchte ich überlegen, welche Ansätze dieses Konzept im Hinblick auf Fremdenhass als einer gewaltsamen inneren und äußeren Abwehr fremder Menschen und Gruppen ergibt. Ich beginne die Darstellung mit einer Skizze eigener Erfahrungen in der Fischerei-Entwicklung an Tropenküsten, in der uns ethnische und sozio-kulturelle Ab- und Ausgrenzung in mehrfacher Weise begegnet.

1. Arbeitsfeld Fischerei-Entwicklung

Beobachtungen zu Rassen- und Klassenkonflikten im Rahmen eines Projektes zur Entwicklung der dörflichen Meerwirtschaft an Tropenküsten

In dieser 1972 begonnenen Arbeit ging und geht es um die Entwicklung einer dörflichen Meerwirtschaft an Tropenküsten. Meerwirtschaft ist wie Landwirtschaft, Teichwirtschaft und Forstwirtschaft eine Produktionsform, die anders als die Fangfischerei nicht auf der bloßen Entnahme aus der biologischen Produktion beruht, sondern diese steigert; „wer aus dem Meer mehr herausholen will, muss wie beim Boden mehr hineinstecken“, lautet unsere Kurzformel dafür, „und zwar Vor-

sorge, Fürsorge und Arbeit“.

In unserem Arbeitsfeld geht es um den hegenden Aufbau zusätzlicher Fischbestände an künstlichen Verstecken im Meer, vergleichbar dem aktiven Vogelschutz an Land durch Vogelhecken und Nistkästen. Sie werden am Grund aus Bambus und Ästen oder auch Steinen errichtet oder an der Oberfläche in Form von Flößen mit angehängten Palmwedeln; beides kann kombiniert werden. In Westafrika und in weiten Bereichen des Indo-Pazifik sind das traditionelle Methoden; in neuerer Zeit sind sie von den Industrieländern des Nordens und inzwischen weltweit übernommen und in Technik und Größenordnung weiterentwickelt worden. Hier hat der Norden etwas vom Süden gelernt.

Klassen- und Rassen-Konflikte sind uns auf mehreren Ebenen begegnet. Im Pazifik sind Fischgründe wie das Land Gemeinbesitz. Fremde dürfen keinen landwirtschaftlichen Besitz haben und auch die Fischgründe nicht oder nur gegen Gebühren benutzen. Auf Fiji gehören Land und Fischgründe den alt-ingesessenen Melanesiern (und zwar den Dorfgemeinschaften); die indische Bevölkerung, Nachkommen der von den Engländern angesiedelten Arbeiter für die Zuckerrohr-Plantagen, hat, in der Verfassung von 1970 festgeschrieben, keinen Rechtsanspruch auf Land und Fischgründe. Das war eine politische Zeitbombe, weil die Inder inzwischen numerisch die knappe Mehrheit der Gesamtbevölkerung bilden, und hat in den letzten Jahren zu politischen und auch gewaltsamen Auseinandersetzungen geführt.

Die Lage auf Fiji ist eine Folge der bereits im Ansatz ethnozentrischen Kolonialpolitik der Europäer, hier der Engländer. Wir sind aber auch



Spannungen begegnet, die ohne solche direkten Fremdeinflüsse existieren. In Indien fordert die Fischerbewegung für die Dorf- und Kleinfischer Schutz vor der kommerziellen Großfischerei, die von kapitalkräftigen Kreisen betrieben wird, unter Übernahme von Techniken und Schiffen (und auch der Beteiligung von Kapital) aus dem Ausland.

Die Klein- und Dorffischer gehören niederen Kasten an oder sind kastenlos; ihre Forderungen sind berechtigt, aber dadurch belastet, dass sie selbst die noch weitergehende Zurücksetzung der „Tribals“ ignorieren und damit billigen. Die Tribals sind Angehörige der älteren Schichten einer Urbevölkerung, die vom hinduistischen Kastensystem (das ethnische Grundlagen hat) nicht erfasst wurden. Nach der Verfassung gibt es ein Quotierungssystem, das Kastenlosen und Tribals den Zugang zu Bildung und Beruf gewährleistet; die ethnozentrische gesellschaftliche Ausgrenzung dieser Gruppen ist damit aber nicht überwunden und nicht zu überwinden. Tribals dürfen z.B. zum Fischfang keine Boote und nur Handnetze benutzen.

Im malayischen Kulturbereich, in Malaysia, Indonesien und den Philippinen, entstammen die heutigen politischen Eliten der urbanisierten Oberschicht, die mit dem Getreideanbau entstanden ist; die Fischer gehören dem älteren soziokulturellen Stratum der Sammler und Wildbeuter mit Naturalwirtschaft an, deren Stärkenahrung vor allem Hackfrüchte sind. Die von den Eliten eingeleitete Fischerei-Entwicklung orientierte sich nicht an den Bedürfnissen oder Erfahrungen der Unterschicht-Fischer, sondern an den Konzepten der Industrieländer, und übernahm deren Technik und Denkweisen.

Dabei ergab sich, dass die weltweit vorherrschenden Konzepte und Vorgehensweisen der Fischerei deutlich ihre Herkunft aus den Industrieländern des Nordens zeigen. Das gilt nicht nur in der Technisierung und Kommerzialisierung des 'Naturumgangs Fischerei', der zu einer profitorientierten Industrie geworden ist, sondern auch für die Fischereiwissenschaften: diese beruhen auf den produktionsbiologischen Bedingungen der kalten und gemäßigten Meere und sind für die Tropen als Theoriegrundlage ebenso wenig geeignet wie die Konzepte der europäischen Land- und Forstwirtschaft. Hierin liegt, und das war bei

Beginn unserer Arbeiten noch kaum erkannt, der eigentliche ethnozentrische Neo-Kolonialismus der Weltfischerei, die aber auch in ihrem Entstehungsbereich für ihre ökologischen und sozialen Folgen weithin blind war. Hier hat, zumindest bei der Welternährungsorganisation FAO, ein Wandel zugunsten einer „Fish for Food“-Politik eingesetzt, die die Fischereientwicklung nicht mehr allein unter ökonomischen oder technischen Kriterien sieht, sondern unter sozialen und zunehmend auch ökologischen. Sie nimmt damit eine Einstellung auf, die im Pazifik schon immer galt: Fisch gehört dem Dorf, und der Überfischung wurde durch Beschränkungen, darunter zeitweilig verhängten Tabus über gefährdete Fanggründe, wirksam begegnet. Auch hier beginnt der Norden vom Süden zu lernen.

Der hier skizzierte Ethnozentrismus des Nordens gilt auch für die Theoriekonzepte der Entwicklungshilfe. Galt zunächst das europäisch-nordatlantische Modell der Industrialisierung als normatives Vorbild („Modernisierungs-Theorie“), so schlug die Forderung nach „eigenständiger Entwicklung“ in eine Auslegung der „Dependenz-Theorie“ durch, die nicht mehr allen Segen, sondern alle Schuld an der „gemachten Unterentwicklung“ bei den Industrieländern sah.

Heute läßt sich eine ernüchternde Neubesinnung feststellen, die die Abkehr von jedem normativen Modell-Denken und einen historisch-pluralistischen Ansatz mit primär menschlichen Zielen fordert. Es gibt dabei Stimmen, die nicht nur der staatlichen Entwicklungshilfe der Industrieländer eine ethnozentrische Übersteigerung der legitimen Eigeninteresses unterstellen, sondern auch der der Kirchen eine bewusste oder unbewusste Ethnozentrik zuschreiben; sie stellen damit die Verbindung zu der ökumenischen Diskussion her, die vornehmlich in den Südkontinenten gegen einen europäisch-nordamerikanischen 'Triumphalismus' (sowohl in der römisch-katholischen Kirche wie innerhalb des Weltrats der Kirchen) geführt wird.

Fazit

Diese Bemerkungen sollen zeigen, in wie vielen Formen uns real existierende und vermeintliche Ethnozentrismen begegnen. Die UNCTED-



Konferenz von Rio 1992 hat belegt, dass sie und der auch von ihnen gespeiste Nord-Süd-Gegensatz in der Beurteilung der Probleme von Umwelt und Entwicklung noch lange nicht überwunden sind und dass auch wir Europäer das vielzitierte „think globally“ allzugern ethnozentrisch, nämlich als globale Übernahme unserer Denkweisen und Interessen, interpretieren.

In unserer Arbeit haben wir ethnische und sozio-kulturelle Barrieren durch eine Zusammenarbeit von Fischern und Fischer-Organisationen, Freiwilligen und Fachleuten überwinden können, die das Können, die Kenntnisse und die Konzepte traditioneller Dorffischereien aufnahm und über politische und andere Grenzen hinweg austauschte, z.B. zwischen Honkong und China (schon vor Aufnahme der politischen Verhandlungen) und zwischen Indonesien und Papua Neuguinea (zwischen denen es ethnische und politische Spannungen gibt, die in einem unserer Projektgebiete, in Irian Jaya, zeitweilig sehr virulent sind).

Diese praktische Zusammenarbeit entsprach der theoretischen und konzeptionellen Zusammenführung von sozialen, ökonomischen und ökologischen Entwicklungszielen in der „Anthropologie der Teilhabe“, von der gleich die Rede sein wird. Wir haben sie je auf ihre Weise als das Recht zur „vollen und gleichberechtigten Teilhabe“ bestimmt: die der Individuen am Leben ihrer Gruppe, der Gruppen am Leben der Gesellschaft, der einzelnen Gesellschaften und Staaten an der Nutzung der einen Erde durch die ganze Menschheit. Wir sehen darin einen Beitrag zu einem Konzept der „Entwicklung mit menschlichem Gesicht“ als einer globalen Aufgabe, und legen dabei größten Wert auf die Zusammenarbeit als „pragmatischer Anthropologie“.

In seinem so benannten Buch benennt Gernot Böhme den europäisch-amerikanischen Ethnozentrismus als verschärften oder potenzierten, weil er wissenschaftlich auftritt;

„das bedeutet für unseren Fall, dass selbst der Versuch seiner Überwindung eurozentrisch bleibt, denn er wird mit den Mitteln der Wissenschaft unternommen“.

„Die Weißen denken zu viel“ ist seit dem (längst klassischen) Buch mit diesem Titel (1963) zum Schlagwort geworden; unsere afrikanischen Freunde pflegen zu ergänzen „vor allem an sich“.

2. Arbeitsfeld Evolutionsbiologie

Die Fischerei-Arbeit war und ist mit den evolutionsbiologischen und marin-ökologischen Arbeiten in vielen sachlichen Beziehungen verbunden, die hier nicht zu schildern sind. Hier sein nur einige grundsätzlichere Zusammenhänge skizziert. Diese evolutionsbiologischen Arbeiten waren von Anfang an der Deutung des Formwandels ausgerichtet, als der Evolution zunächst gesehen wurde und wird, und zwar durch eine Einbeziehung von Funktion, Verhalten und Ökologie, also den psychischen und materiellen Wechselbeziehungen zwischen Formen, Funktionen, ihren biologischen Bedeutungen und der Umwelt.

Das ergab eine Ökologisierung der Evolution; der Formwandel erwies sich als funktionsabhängig, und zwar bestimmt von den Lebensweisen der Organismen und der Interaktion zwischen ihnen und ihren Umwelten; Schlüsselbegriffe sind dabei synökologisch, ko-adaptiv und koevolutorisch. Dem Verhalten, das selbst der Evolution durch Variation und Selektion unterliegt, kommt dabei eine Schrittmacherrolle zu.

Das wiederum führt zu der Auffassung, dass Evolution nicht allein Form- und Artenwandel ist, der sich in der Biosphäre abspielt, sondern die Geschichte der Biosphäre selbst, in der die Geschichte der Lebewesen und die der Kontinente konkret interagieren. Dies wiederum ist ein konsequent geschichtliches Verständnis von Evolution, das den verbreiteten nomologischen Ansätzen gegenübersteht. Leben erscheint in ihm als ein Zustand der Erde selbst (wie in der Gaia-Theorie von James Lovelock), und das „Leben“ der Organismen als deren Teilhabe an Stoffwechsel und Geschichte der belebten Erde.¹

Schlüsselbegriffe für diese Sicht von Evolution sind Zuwachs und Überschichtung. Die Produkti-

¹ Die Triebe der Lebewesen sind in dieser Perspektive die Mechanismen, die diese Teilhabe bewirken; sie dürfen also nicht allein in ihrer Bedeutung für das Individuum gesehen werden, sondern als in ihm agierende (vielfach lustbelegte) Elemente der Interaktion, die Grundstruktur des Lebendigen ist (und der Differenzierung der Organismen voranging und zugrunde liegt). Das gilt für die „Erhaltungstribe“ der Individuen (wie Hunger und Durst) ebenso wie für die „sozialen Triebe“ (Sozialverhalten, Geschlechtstrieb).



on organischer Substanz hat in der Geschichte der Biosphäre zugenommen (nicht unbedingt stetig), indem immer leistungsfähigere Organismen und Ökosysteme zu schon vorhandenen dazugesetzt sind und diese zum Teil ersetzt haben; die verschiedenen Leistungsniveaus überschichten einander. Diese Leistungszunahme beruht auf einer selektionsgesteuerten Optimierung und Steigerung der biologischen Produktion der autotrophen Mikroorganismen und Pflanzen, zu der Mikroorganismen und Tiere als Recycler beitragen; die „Höherentwicklung“ ist demnach eine Gemeinschaftsleistung aller Lebensformen.

Der Mechanismus, der diesen Zuwachs steuert und optimiert, ist die Selektion. Sie wird zu meist als Element des „Kampfes aller gegen alle“ verstanden, ist aber in umfassenderer Sicht ein Mechanismus des Miteinanders (wie Darwin das, anders als die Darwinisten, wusste). Jede Lebensform unterliegt ihr, und ihrer aller Lebensformen und -leistungen sind von ihrem Beitrag zum Stoffwechsel des Gesamtsystems bestimmt; leisten andere Lebensformen ihn besser oder schneller, so werden die einen durch die anderen ersetzt. Letzter und entscheidender Maßstab ist immer die Gesamtbiosphäre und ihr Produktionszuwachs.

3. Anthropologische Folgerungen

Beim Menschen ist zur physischen und sinnlich empfindenden die bewusste Teilhabe getreten, wobei Bewusstsein ebenso sehr als Form der Teilhabe wie als soziales Element erscheint, an dem Menschen teilhaben.²

Dieser Teilhabe-Modus des Menschen als Vernunftwesen („das kluge Tier“, Nietzsche) wird nun noch wieder überlagert durch seine religiöse und, davon abgeleitet, moralisch-ethische Beziehung zu dem unfassbaren Ganzen, zu dem er gleichwohl eine personale Beziehung von Furcht und/oder Vertrauen ausbilden kann. Der englische Biologe A. Hardy hat deshalb den Menschen „the praying animal“ genannt.

² Die abendländische Philosophie hat dem sozialen (Kollektiv-)Bewusstsein keine Aufmerksamkeit geschenkt (mit wenigen Ausnahmen), für die indische ist es sowie die Identität von individuellem und kollektivem (Welt-)Bewusstsein, von Atmen und Brahma, konstitutiv.

Das „Urvertrauen“ reift beim Kind ebenso im Sozialkontakt, wie seine cognitiven Fähigkeiten zu Sprache, Begriffsbildung und Selbstbewusstsein erst und nur im Sozialkontakt, in gegenseitiger Zuwendung und Zuneigung, reifen. Das Ich, das wir als Träger mitmenschlicher Beziehungen sehen, hat diese bereits zur Voraussetzung; die Reife der Persönlichkeit vollzieht sich im Sozialkontakt, die Bildung eigener Einsichten, Ansichten und Werte ist abhängig von den sozial tradierten. Ohne Zuwendung bleiben Menschen unfähig zu Vertrauen, Hoffnung und Liebe, Sprechen und Denken. In der dabei ablaufenden Interaktion zwischen sozialer Kommunikation und individueller (Lebenslager) Reifung liegt die Chance und die Aufgabe jeder erzieherischen Bemühung.

Das menschliche Selbstbewusstsein basiert auf dem Ich-Bewusstsein, das, wie schon erwähnt, in den verschiedenen Kulturen, den Konfigurationen sozialen Bewusstseins, Wissens und Verhaltens, durchaus unterschiedlich stark entwickelt ist. Das Ich-Bewusstsein und das Selbstbewusstsein stehen in einer Spannung zum Kollektiv: so sehr sich eine Person als Teil eines Kollektivs erfährt, so gewinnt sie Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl nicht ohne Abgrenzung von den anderen und auch vom Ganzen, das sowohl als umfassend wie als Gegenüber erfahren wird. Diese Erfahrung der individuellen Identität gilt auch für die Gruppen, in denen die einzelne Person Halt findet und sucht; auch die sie konstituierenden Gemeinsamkeiten werden wohl nur durch den Vergleich mit und die Abgrenzung von anderen Gruppen erfahren.³

Ein alle Menschen, Ethnien und Kulturen umgreifendes Gemeinbewusstsein ist historisch jung und erst von Herder in seinen „Ideen zur

³ Literarhistorisch gilt in der für Europa prägenden Tradition der biblische Jeremias (6.Jh. v.Chr.) als die erste Person, die Selbst- und Gottesbewusstsein individuell dokumentiert; Israel sah seine Beziehung zu Gott als Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat. Etwas später (im 5.Jh.) begründen dann in Athen Sokrates und Plato das Verständnis von Sein und Denken, das das Individuum in den Mittelpunkt stellt und damit die europäische Denkweise bis heute beeinflusst hat. Die Zugehörigkeit zum Sozialverband des eigenen Volkes, der eigenen Sprach- und Kulturgemeinschaft blieb davon unberührt. Grunderfahrung: Israel sah andere als Ungläubige, Griechenland als „Barbaren“.



Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-91) konzipiert worden, und zwar mit genetischer Ableitung. Die Menschheit bildet in seiner Sicht die Spitze einer Reihe steigender Organisationshöhe, die vom Stein zu Pflanzen, Tieren und endlich dem Menschen führt (und dort still stand). Das so abgeleitete Konzept einer 'einen Menschheit' ist rational („typisch“ europäisch ?) und der unmittelbaren Wahrnehmung durch Sinne und Gefühle entzogen. Angesichts der Bedrohung der Menschheit durch sie selbst ist aber unverzichtbar, dass sich alle Menschen in sorgender Verantwortung und gemeinsamen Handeln vereinen.

Diese Formulierung trägt dem Umstand Rechnung, dass „Gerechtigkeit, Friede und Integrität der Schöpfung“, die Leitworte und -werte des ökumenischen konziliaren Prozesses (der in vielfacher Weise UNCED vorbereitet hat) keine realen Ziele, sondern nur Richtungsangaben, letztlich aber eschatologische Begriffe sind. Kirchen und Menschheit können sie ebenso wenig verwirklichen wie die wirkliche „Einheit“ erreichen, aber sich in der Überwindung konkreter Fälle von Ungerechtigkeit und Unfrieden vereinen; sie bleiben auch dabei, theologisch gesprochen, im Bereich des unvollkommenen menschlichen Tuns. Der dazu nötigen Kooperationsbereitschaft stehen die gewaltsame Austragung von Konflikten zwischen Interessengruppen und jede gewalttätige Ab- und Ausgrenzung anderer entgegen, die hier unser Thema ist.

Das Bemühen, dies einzudämmen, kann und muss sich aber auf positive Erfahrungen stützen. Die Beziehungen zwischen Individuen und in und zwischen Gruppen sind nicht nur durch Abneigungen und Ausgrenzungen bestimmt. Dass menschliches Leben primär durch Zuwendung und Zuneigung in Familie und Gruppe bestimmt ist, braucht nur noch einmal erwähnt und nicht weiter erläutert zu werden. Zuwendung und Zuneigung können aber auch identifizierende Gruppengrenzen überschreiten: der Abneigung und dem Fremdenhass steht ein Interesse am Fremden gegenüber, das sich bis zur Faszination (über-)steigern kann.

Dieses Interesse kann durch gesellschaftliche und politische Vorgänge gestärkt und gesteuert werden. Als ein politisch bewusst gefördertes Beispiel aus der Gegenwart kann die deutsch-

französische Aussöhnung genannt werden, als ein spontanes die breite Welle von Hilfsbereitschaft und Verständnis für Menschen der GUS. Diese ist umso bemerkenswerter (und ermutigender), weil die diffuse Furcht vor „dem Osten“, den Russen und den Kommunisten in Kaiserreich, Hitlerdeutschland und der Bundesrepublik vor 1989 politisch geschürt und instrumentalisiert worden ist. Die Empfindungen der Bevölkerung der DDR für ihre Besatzungsmacht waren ebenfalls belastet, aber auch in den neuen Bundesländern gibt es eine breite Welle von Hilfsbereitschaft für die GUS. Das muss gesehen werden, wenn vom Fremdenhass die Rede ist.

4. Die „Wurzeln des Bösen“

Fremdenhass gilt den Einen als (gesellschaftliches) Übel und (moralisch-religiös) als böse, anderen als verständlich, entschuldbar oder zumindest unvermeidbar, wieder anderen sogar als berechtigt, ja geboten. Wer ihn als Bedrohung menschlichen Zusammenlebens und als böse sieht, muss jede Bemühung um seine Überwindung als individuellem, seiner Eindämmung als kollektivem Verhalten mit der Frage nach den „Wurzeln des Bösen“ verbinden, genauer nach den Wurzeln dafür, dass Menschen böse denken und handeln können (und davor niemand geschützt ist). Im Licht der relationalen Anthropologie der Teilhabe ergibt sich für die „Wurzel des Bösen“ ein Bild, für das sich ungeschützt und ohne eine mir jetzt nicht mögliche Heranziehung einschlägiger Literatur folgende Umriss skizzieren lassen:⁴

⁴ Der hier benutzte Ansatz unterscheidet folgende Schichten der Teilhabe:

- die physische Interaktion mit der Umwelt (nach dem Massenwirkungsgesetz und dem der Erhaltung der Energie; *causa aequat effectum*);
- die empfindend-sinnliche Teilhabe (mit Verstärkerwirkung; geringer materieller Aufwand: wenige Moleküle für die chemischen Sinne, Wellen für Licht und Schall.
- cognitive Wahrnehmung äußerer Gegebenheiten (kaum materieller Aufwand)
- Wahrnehmung innerer Erfahrungen, Bewusstsein, Selbstbewusstsein (ebenso)
- personale Beziehung zum Ganzen als „Sache letzter Bedeutung“. (cf. Trevor Lings Fassung der Gottesfrage: „Ist das Sein personal?“)



Das Selbstbewusstsein ist begrenzt, und vom Bewusstsein der Begrenztheit bestimmt, Unvollständigkeit also unser Los. Die für das Individuum konstitutive Identifikation ist Abgrenzung vom anderen und vom Ganzen, und muss gegen die anderen und das Ganze behauptet werden. Nur das (unauslotbare) Ganze hat, macht und gibt Sinn; Teile können nur an dem einen Sinn teilhaben.

Behauptung in Unvollkommenheit, Identifikation im Imperfekten müssen sich gegen das Ganze und dessen Sinn stellen. Ich sehe hier die Wurzel des Bösen, zumal wenn es mit Machtstreben gekoppelt ist. Woher kommt oder stammt nun das Machtstreben? Ist das eine Art Besitzstreben („Haben“ statt „Sein“)? Der Versuch, die Wurzel der Macht kulturgeschichtlich zu suchen, führt zu dem Zusammenhang mit der Bildung von hierarchischen Systemen, die die bereits vorgegebene Familien/Clan-Strukturen überlagern.⁵

Diese hier nur anzudeutende Fragestellung (die der „Theodizee“) verfolgt das Ziel, elementare und konstitutive Anthropina zu benennen, deren Koppelung auch Negatives ergeben kann; die „Wurzel des Bösen“ liegt in dieser Sicht in der Widersprüchlichkeit des Unvollkommenen, die nach seinem Verständnis unser Los ist und nur in vertrauender Hoffnung auf ein Ganzes aufgehoben werden und in Bemühungen gegen konkrete Übel umgesetzt werden kann (und muss). Das entspricht einem theologischen Verständnis von

Sünde als Gottesferne, die Menschen nicht von sich aus überwinden, an deren Aufhebung sie aber glauben und im konkreten Fall auch arbeiten können.

Diese Sichtweise entspricht einem Ansatz, den der Zoologe Wolfgang Wieser erarbeitet hat. Wieser sieht den Menschen als das Lebewesen, das in der psycho-sozialen Phase der Evolution mit seinem Gehirn die Umwelt- und Lebensbedingungen und damit die die Sollwerte seiner Existenz schneller verstellt, als das viel trägere System „Genom“ die Ist-Werte in der biologischen Anpassung nachführt; deshalb sei die ursprüngliche Harmonie zwischen Organismen und Umwelt bei ihm zerstört und seine Lage unheilbar instabil. Wieser charakterisiert den Menschen damit als Wesen, das „Nein“ sagen kann: er kann sein Leben verneinen bis hin zum individuellen und kollektiven Selbstmord. Menschen können zwar ein „Nein zum Nein“ aussprechen, aber kein „endgültiges Ja“; sie können negative Entscheidungen vermeiden, sehen sich aber immer wieder in neuen solchen Situationen.

Als Wieser diesen Ansatz das erste Mal vortrug, hatte ich auf der gleichen Tagung die menschliche Sonderstellung als das Ergebnis des Zusammentreffens von Elementen gedeutet, die jede für sich im Tierreich und in der Primatenlinie vorhanden sind: Sozialbindung, Kommunikation, Werkzeuggebrauch, die Bildung unbenannter Begriffe (und zwar von Zahlbegriffen, von Otto Köhler bei Vögeln nachgewiesen) und das Verfügen über das eigene Tun schon im planenden Vorausdenken (von Wolfgang Koehler bei Schimpansen untersucht). Ihr Zusammentreffen führte dann zu einer neuen Leistungshöhe aller beteiligten Elemente und einer neuen Qualität von Leben, der bei allen Ableitungsversuchen und Erklärungen (wie dieser hier) etwas Unableitbares und Unerklärliches anhaftet. Daran ändern auch Begriffe wie „Fulguration“ oder „Hyperzyklus“ nichts, mit denen die Entstehung neuer Qualität durch die Koppelung an sich vertrauter Elemente benannt wird.

Das Gleiche scheint mir für „das Böse“ zu gelten, und in einem gewissen Sinne auch für den Fremdenhass. Selbstbehauptung und Abgrenzung, Entfaltung eigener Kräfte und bis zu einem gewissen Grade auch der Gebrauch von Kraft und selbst Gewalt scheinen biologisch und kulturell

• Die Gotteserfahrung ist personal (nicht privat!), der Gottesbegriff sozial. Die Frage „Warum ist überhaupt Sein und nicht vielmehr Nichts?“ ist die Sinnfrage, keine Kausalfrage.

Der Mensch erweist sich als moralisches Wesen, wenn und indem er sich dieser Frage stellt.

⁵ Dass menschliche Sozialordnungen auf einem basalen Primatenerbe fußen, hat Bischoff für den Komplex Heiratsverbote - Tabu - Totem (dies beide humane Schichten) plausibel gemacht.

Ein Blick in ethnologische Daten zeigt dazu, dass die meisten melanesischen Ethnien keine Häuptlinge, sondern Dorf- und Ältestenräte haben, die Mikronesier Häuptlinge, die Polynesier ein Feudalsystem. Der Machtgebrauch ist wie alles Sozialverhalten durch „Bräuche“ geregelt, und die wichtigen sind durchweg numinos belegt; die Macht über Gesundheit, Leben und Tod (z.B. durch Zauber) ist dabei keineswegs auf bestimmte Menschen beschränkt, sondern (vielfach über Mittelpersonen) jedermann/frau zugänglich.



bedingt, ja unvermeidbar; äußern sie sich in einem elementar wirkenden Fremdenhass, scheint jede rationale Ableitung zu kurz zu greifen.

Es gibt Stimmen, die alle Lebensäußerungen des Menschen durch Naturgesetze determiniert und keinen Raum für eigene Entscheidungen sehen. Ihnen gegenüber sei auf den eben angeführten Wieser verwiesen, der mit durchaus naturwissenschaftlicher Argumentation eben die Offenheit „feststellt“, die Anthropologen immer wieder als das eigentliche Humanum festgestellt haben. Mögen Naturgesetze auch noch so viel festlegen: sie können nicht festlegen, dass sie allein über uns bestimmen. Wir können auch hier „Nein“ sagen: auch zu allen Versuchen und Versuchungen, Fremdenhass zu rechtfertigen.

5. Schlussbemerkungen

Die Diskussion über den Fremdenhass muss die ihn als Einstellung (von Individuen und Gruppen) und ihre psychologischen Wurzeln, die ihn stützenden Ideologien, die ihn begünstigenden gesellschaftlichen Bedingungen (wie z.B. die zu spät einsetzende und mit falschen Fragen belastete Diskussion um eine gesetzliche Regelung der Einwanderung in die Bundesrepublik und die nach Ventilen suchenden individuellen Ängste und gesellschaftlichen Spannungen) unterschei-

den.

Die hier skizzierten Erfahrungen und Positionen können keinen unmittelbaren Vorschlag für die Analyse und die Eindämmung des Fremdenhasses liefern. Sie wollen nur dazu beitragen, die dazu notwendige Diskussion um einen Aspekt ergänzen.

Dazu gehört in meinen Augen inhaltlich, den Fremdenhass, seine Motive und seine Auslöser nicht isoliert zu betrachten, sondern als eine Einstellung und ein Verhalten neben anderen, mit denen er verbunden ist, und diese einzubeziehen. Methodisch heißt das, den Fremdenhass nicht weiter als nötig zu reifizieren (als eigenständiges Element sehen) und schon garnicht zu hypostasieren (auf eigene tragende Wurzeln zurückführen, was auch geschieht, wenn man ihn dämonisiert!). Er ist als Einstellung und Verhalten von Individuen und Gruppen (bereits vorhandenen oder im Fremdenhass erst vereinten) zu sehen, die nicht monokausal (und schon garnicht naturgesetzlich) zu erklären und erst recht nicht zu rechtfertigen wären.

Dazu scheint es mir geboten, die Kulturismus-Debatte im Licht der Anthropologie der Teilhabe erneut zu bearbeiten und dabei die Begriffspaare Haben oder Sein, individuelles Wissen-soziales Wissen, konkret-abstrakt, Wesen-Erscheinung und Begriff-Sache (Nominalismus-Streit) einzubeziehen.

Copyright © 1992 and 2009 by Dr. Gerd von Wahlert, Wolfsgrubenstr. 30, D-74379 Ingersheim.